

Ueber die Futtervorräte der Vögel.

(Mit zwei Textillustrationen.)

Von H. Krohn, Hamburg.

Bekannt ist die Vorliebe, welche verschiedene Krähenvögel für blanke oder glitzernde Dinge hegen. Krähen, Raben, Elstern und Dohlen, die solche zufällig auf dem Felde, oder falls sie, wie das gerade hinsichtlich dieser Arten nicht selten geschieht, in halbfreiem Zustande gehalten werden, in den Häusern finden, haben unverkennbares Wohlgefallen daran. Aus dem Umstande, daß sie solche Gegenstände in ihre Nester oder an Orte, die sie öfter aufsuchen, z. B. Ruheplätze, verschleppen, schließt man wohl nicht fehl, daß auch schon im Tier Spuren von Besitzsucht stecken, jenem Triebe, der den Menschen manchmal so sehr belastet.

Es sind aber durchaus nicht immer derartige ungenießbare Sachen, welche gewisse Vögel sich aneignen, sondern weit häufiger wirklich eßbare, augenblicklich im Überflusse vorhandene, und aus der Art und Weise wie sie solche Schätze unterbringen, ergibt sich, daß sie nicht bloß vom Instinkt geleitet werden, sondern ohne Zweifel in einigen Fällen auch mit Anwendung wirklicher Verstandeskräfte handeln.

Als bloßer Naturtrieb mag es bezeichnet werden, wenn Tiere wie der Hamster oder der Maulwurf sich Getreidekörner oder Regenwürmer zusammensuchen und diese da aufbewahren, wo sie einen wesentlichen Teil ihres Daseins zubringen: in ihrem Bau; Erkenntnisvermögen muß aber darin erblickt werden, wenn der Hund, nachdem er sich gesättigt hat, die Überreste eines Knochens einscharrt. Er weiß, daß andere Hunde denselben Knochen fressen würden, wenn sie ihn sähen, und ferner, daß sie ihn nicht sehen können, nachdem er mit Erde behäuft ist.

Die Vögel stehen niederen Tieren hinsichtlich der Begabung mit Instinkt und Intellekt nicht nach, dennoch offenbart sich der Sinn zum Einsammeln von Futtervorräten für eine zukünftige Zeit augenscheinlich bei ihnen noch weniger als bei anderen, vermutlich infolge ihrer außerordentlich entwickelten Bewegungsfähigkeit. Das instinktive Zubautragen von Wintervorräten thut sich bei ihnen, ausgenommen vielleicht in einem Falle, auf den ich noch zurückkommen werde, nicht dar, wohingegen ein zielbewußtes Verstecken oder Aufbewahren mehrfach erkennbar wird.

So trug eine Nebelkrähe, die frei auf unserem Hofe ging, Knochen und andere Futterstoffe in die Winkel, um sie dort mit Wäscheklammern oder Reifern zuzudecken. Obwohl sie seltsamerweise einen sehr innigen Freundschaftsbund mit der Hauskatze eingegangen war, duldete sie nie, daß diese Freundin in die Nähe

ihrer Vorratssecken ging, sondern vertrieb sie von hier stets mit lautem Geschrei, aufgesperrtem Schnabel und Flügelschlägen. Die Krähe hatte also nicht allein zu verstecken verstanden, sondern erinnerte sich auch ihrer Verstecke.

Ein Eichelhäher, den ich sechs Jahre lang pflegte, ließ während des Fütterns von den Früchten, denen er seinen Namen verdankt, oft mehr als ein halbes Duzend in seinem Schlund verschwinden, um zu verhindern, daß sich sein Mitgefangener ihrer bemächtige. Hatte sich letzterer, übrigens in ganz derselben Weise, auch versehen, so brachte er die Eicheln in einer Ecke des Käfigs wieder zum Vorschein, um sie auf dem nächsten Ast einzeln unter dem Fuß zu zerklauen. Einmal sicherte sich derselbe Vogel einen ganzen Wurf von sieben jungen Mäusen in der ebenbezeichneten Weise.

Das Sammeln von Nahrung in einer Menge, die das sofortige Verschlucken unmöglich macht, ist übrigens eine besondere Eigentümlichkeit der Häher überhaupt, zumal in der Freiheit. Ich habe mehrfach geschossene Eichelhäher erhalten, deren Schlund noch mit Eicheln angefüllt war, wobei ich, gestützt auf die Ansichten anderer, bemerken muß, daß der Zweck dieser Aufbewahrungsart nicht als gleichbedeutend erachtet werden darf mit dem Auflösungs Vorgang, der z. B. im Kropf der Taube wahrzunehmen ist. Der Schlund ist also kein Aufweichungs-, sondern ein regelrechter Sammelapparat, ähnlich wie solchen die Backentaschen des Hamsters darstellen. Ich werde auf diese eigentümliche Sache bei Besprechung des Tannenhähers zurückkommen.

Wüstnei und Clodius erwähnen, daß der Eichelhäher die Eicheln in seinem Walde in Verstecken haufenweise zusammenträgt, und auch an einer anderen Stelle (Illustrierte Naturgeschichte des Tierreichs, II. Bd. vom Jahre 1848) findet sich die Angabe, daß er „die härteren und der Verderbnis nicht ausgesetzten Samen im Herbst sammelt und in hohlen Bäumen zum Wintervorrat verbirgt“.

Brehm sagt, den Mitteilungen Tschusis folgend, dasselbe über den Nuß- und Tannenhäher. „Jeden Augenblick,“ so schreibt er, „erscheinen einige, durch jenes Geschrei herbeigelockt, und ebenso fliegen andere, welche ihren dehnbaren Kehlsack zur Genüge mit Nüssen angefüllt haben, schwerbeladen und unter sichtlicher Anstrengung dem Walde zu, um ihre Schätze dort in Vorratskammern für den Winter aufzuspeichern.“

Gustav von Burg hat sich neuerdings eingehend mit dem Nußhäher befaßt. (Der Tannenhäher, *Nucifraga caryocatactes* L., im solothurnischen Jura, 1902.) Er sagt: „Die meisten tragen ihren Schlund voll Nüsse wohl zwanzig und mehr Meter weit weg von der Stelle, wo sie dieselben pflückten“; weiter: „gewöhnlich füllt sich der Tannenhäher den Schlund mit zwölf bis zwanzig Nüssen, nicht um sie aufzuweichen, denn die Nüsse sind gar nicht besonders feucht bei geschossenen

Exemplaren, sondern um nicht wegen jeder einzelnen Nuß aus dem nahrungspendenden Busch herausfliegen zu müssen. Daraus erklärt sich die Gewohnheit der gefangenen Tannenhäher, die ihnen gereichten Nüsse in gewisser Zahl in den Schlund zu würgen“, ferner: „die Nüsse werden einzeln aus dem Schlund in den Schnabel, und von da zwischen die Füße gebracht und aufgeklopft, während die übrigen noch im Schlund verbleiben,“ und endlich: „einer, ein altes Männchen, hatte zwanzig reife Nüsse im Schlunde.“

Der hier wie auch schon bei dem Eichelhäher zum Ausdruck gebrachten Ansicht über das Verbergen von Eicheln und Nüssen im Schlund steht entgegen die Meinung Leberfühns, welche derselbe in einer Fußnote zur Species *Nucifraga caryocatactes* im X. Jahresbericht (1885) des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (Cab. Journ. f. Ornith., Bd. 35, 1887, S. 440) folgendermaßen kund giebt: „In der Freiheit erweichen die Tannenhäher die Eicheln im Kropfe, speien sie dann aus, lösen die Schale ab und verzehren dann den Kern. Haselnüsse lesen sie meistens so viel von den Büschen auf, als der Schlund fassen kann, fliegen damit an eine bequeme Stelle, speien sie aus und öffnen dann eine nach der anderen, sodaß man an solchen Lieblingsplätzen zuweilen ganze Hände voll Nußschalen finden kann (vergl. Naumann II, S. 137)“.

Das will mir nicht ganz recht scheinen. Abgesehen davon, daß der Ausdruck „Kropf“ schlecht gewählt ist, weil der Häher einen solchen überhaupt nicht besitzt, wüßte ich nicht einzusehen, weshalb diese Vögel, die imstande sind, innerhalb weniger Augenblicke nicht allein jede Eichel abzuschälen, sondern auch jede reife, also sehr harte Nuß mit ihrem sehr kräftigen Schnabel aufzuklauben, die Früchte noch erst aufweichen sollten, und wie das Aufweichen in den wenigen Minuten, die zwischen dem Sammeln und dem Verzehren liegen, vor sich gehen sollte.

Hinsichtlich anderer Häher bemerkt Brehm über den Blauhäher (*Cyanocitta cristata*): „Im Herbst füllt er sich die Kehle an und trägt auch wohl Massen von Körnern oder Eicheln an bestimmten Plätzen zusammen, in der Absicht, im Winter von ihnen zu schmausen“, und über den Unglückshäher (*Perisoreus infaustus*): „gegen den Winter hin legt er sich Vorratskammerchen an und speichert in ihnen oft eine Menge von Körnern auf, muß aber freilich häufig genug erfahren, daß Eichhörnchen und Mäuse oder Spechte und Meisen seine Schätze plündern.“

Ich muß sagen, daß ich mich eines gelinden Zweifels ob der Wintervorratskammern der Häher nicht erwehren kann. Daß solche, wie an einer Stelle gesagt wurde „in hohlen Bäumen“ sich befinden sollen, scheint mir geradezu unglaubwürdig und widersinnig, da ein Häher ganz bestimmt in eine Baumhöhle

niemals hinabtauchen würde. Aber selbst dann, wenn es mit den hohlen Bäumen nicht so ganz wörtlich genommen werden soll, wenn es sich bei diesen Verstecken etwa nur um Astvorsprünge oder Stammgabelungen handelt, so möchte ich glauben, daß die hier erfolgenden Ansammlungen von Früchten weder dem instinktiven Triebe noch der direkten plangemäßen Absicht, für den Winter Vorrat zu erwerben, ihr Entstehen verdanken, sondern daß sie lediglich Reste eines zeitweiligen Überflusses sind, zusammengebracht unter dem Einflusse der Habgier oder des Futterneides. Man mag diese Stellen allenfalls Futterplätze nennen, aber Wintervorratskammern in ihnen zu erblicken, das scheint mir etwas zu weit ausgehauet. Ich möchte auch annehmen, daß die Angaben über die Häufigkeit ihres Vorkommens wie auch über ihren Umfang, gerade mit Rücksicht auf so unstete Vögel wie es die Hähner sind, wahrscheinlich auch übertrieben wurden, abgesehen von der Schwierigkeit der Feststellung, daß die aufgefundenen Vorratskammern solcher Art wirklich immer von den Hähnern und nicht ebensowohl von anderen Tieren, namentlich Eichhörnchen, angelegt waren.

Möge dem nun sein wie ihm wolle, hochinteressant bleibt an und für sich schon die Thatsache und die Art und Weise, wie die Hähner, die einen Kropf nicht besitzen, einen großen Futtervorrat im Schlunde aufzubewahren vermögen und lediglich für sich selbst, also nicht etwa während der Brutzeit für ihre Jungen, aufbewahren. Vielleicht sind sie aber in ähnlicher Hinsicht nicht ganz allein stehend und finden möglicherweise, wenn auch zu einem anderen Zweck, in einer Pinguinart ein Seitenstück. So berichtet Borchgrevink über *Pycoscelis adeliae* bei Kap Adare im Südpolargebiet: „Diese Vögel führen ein sonderbares Leben. Sie müssen oft tagelang ohne Futter zubringen, um 1000 Fuß hoch auf die Felsen zu gelangen, wo einige von ihnen ihre Nester haben, und da die Crustaceen und Fische ihre Nahrung bilden, so ist es augenscheinlich, daß diese Vögel auf irgend eine Weise Nahrung für mehrere Tage aufspeichern können.“

Nicht viel anders als bei den Hähnern scheint mir die Sache bei den Würgern zu liegen. Der Begriff des Wintervorrats kommt hier zwar ohnehin in Wegfall, einmal, weil sie nur leicht verdauliches Futter zusammenschaffen, dann aber auch, weil diese Vögel, eine Art ausgenommen, überhaupt nicht bei uns überwintern.

Der Raubwürger (*Lanius excubitor*) und der rotrückige Würger (*Lanius collurio*), der auch vorzugsweise Neuntöter genannt wird, weniger schon der Grau- und der Rotkopfwürger (*L. minor* und *senator*), sowie die im Süden vorkommenden Arten sind es, welche von ihren Beutetieren: Säuger und Vögel bis zur Größe einer Maus und eines Sperlings nebst kleinen Fröschen und Insekten, auf Dornen oder Reiser aufspießen oder in Zweiggabelungen einflechten.

Drei Auslegungen giebt es für dieses sonderbare Verhalten der Vögel. Während die eine besagt, es entspränge nur allein der Mordlust, will eine andere feststellen, daß der Würger seiner verhältnismäßig schwachen Fußbildung wegen das Mittel nur anwende, um die Beute bequem zerreißen zu können, und eine dritte Meinung endlich zu glauben fordert, daß es dem Tier thatächlich um Anlegung einer Vorratskammer zu thun ist.

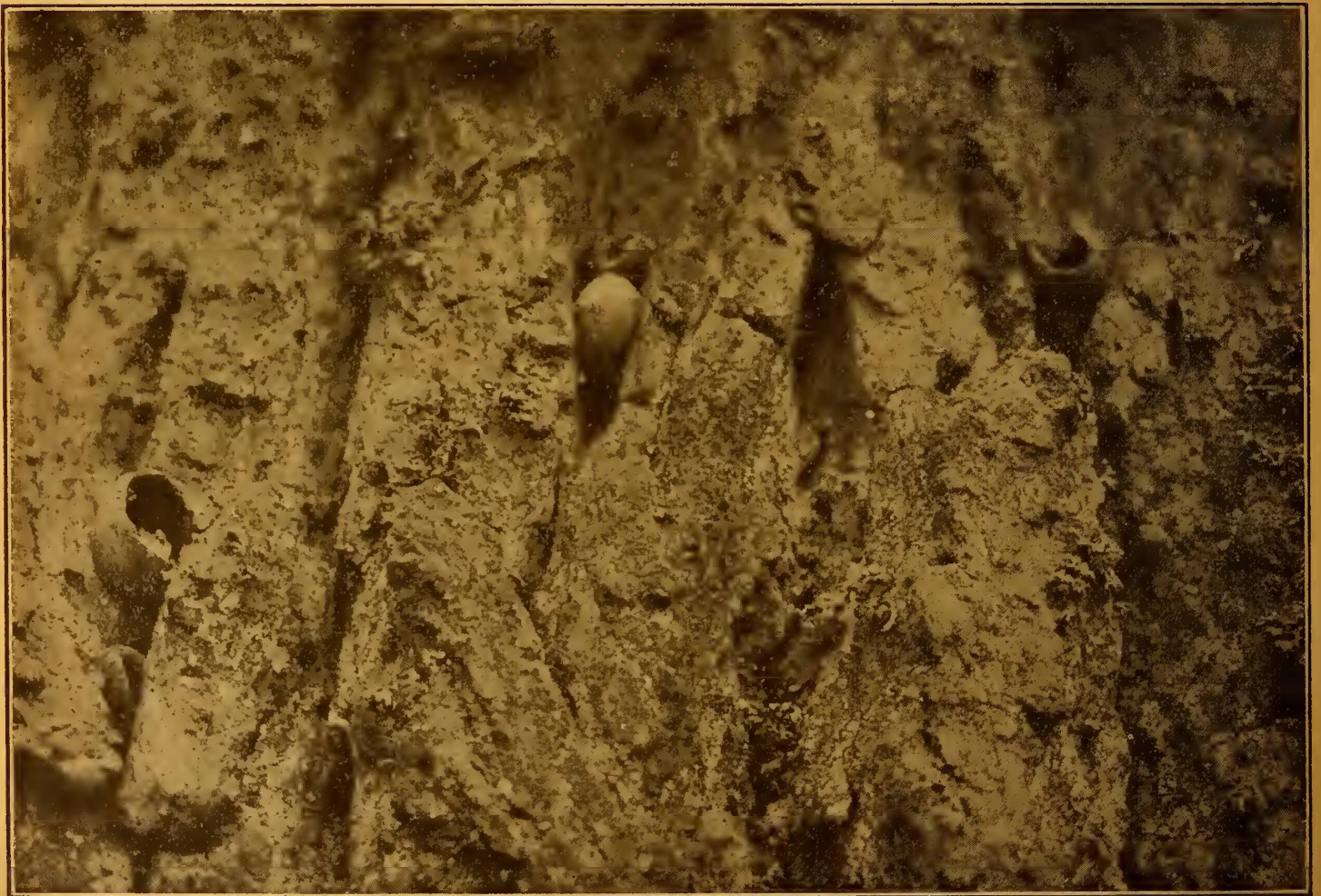
Es ist nicht zu bestreiten, daß jede der drei Auslegungen oberflächlich genommen ein Körnchen Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen muß, bei näherer Betrachtung aber doch wieder verliert. Zunächst ist es keineswegs erwiesen, daß der Würger wirklich mordlustig ist, wenigstens nicht deshalb, weil er seine Beute nicht immer gleich tötet; dann kann ferner schwerlich angenommen werden, daß dieselben Füße, welche es dem Vogel ermöglichen, ein Tier von der Größe einer Maus oder eines Sperlings fliegend davon zu tragen, nicht das Festhalten beim Zerreißen des Raubes genügend bewirken könnten und endlich dürfte dem scharfäugigen, flinken und gewaltthätigen Würger leicht immer so viel Beute zufallen, daß er es nicht benötigte, seine Fürsorge auch auf kommende Tage auszudehnen.

Aufmerksamem Beobachtern wird es nicht entgangen sein, daß immer ein großer Teil der aufgespießten Tiere auf den Dornen verkommt, und ich möchte glauben, daß schon allein dieser Umstand die Sache als eine nicht der Notlage entsprungene kennzeichnet. Ich nehme daher an, daß der geschickte und regsame Vogel eher zu viel als zu wenig Nahrung erhalten kann, daß er sich diese aber, wo er sie findet, nie entgehen läßt und nur an reichen Fangtagen und in überfülltem Zustande einstweilen, „um nichts umkommen zu lassen“, den Überfluß aufspießt.

Eine weitere Anhäufung animalischer Kost ist gelegentlich bei den Eulen beobachtet worden. Auch hier kommt der Begriff des Wintervorrats nicht in Betracht, da Beispiele nur aus der Brutperiode bekannt sind. Ebenjowenig läßt es sich mit voller Gewißheit abschätzen, ob seitens des Tieres in diesem Falle wirklich die Absicht vorliegt, einen Vorrat für spätere Zeit anzulegen, oder ob nur der Trieb, den Überfluß zu bergen, sich Geltung verschafft oder schließlich, was am wahrscheinlichsten scheint, es sich nur darum handelt, daß eins der Gatten dem anderen, mehr als es der augenblickliche Bedarf fordert, Futter zuträgt.¹⁾ Aus meinen eigenen Beobachtungen entsinne ich mich nur eines hierher gehörenden Falles, indem ich auf dem Rande eines mit Eiern belegten Nestes der Waldohreule (*Otus vulgaris*) etwa um die Mittagszeit eine frisch gefangene Brandmaus be-

¹⁾ Bei mir hargen gefangen gehaltene Waldbkäuse gern ihnen zu viel gereichte Mäuse in einem bestimmten Versieck (einer hinter einer Vorhangsstange), um sie später bei eintretendem Hunger wieder vorzusuchen.

merkte. — Müller-Kämpff teilte mir mit, daß ihm seinerzeit Wiepfen in Oldenburg mit der Erklärung, die Schleiereule lege sich bei bevorstehender schlechter Witterung Vorrat an, auf einem Taubenboden einen aufgeschichteten Haufen frischer Mäuse — mindestens zwanzig Stück, alle mit nach einer Richtung gelegten Schwänzen — gezeigt habe, und Paulsen berichtet im X. Bericht des Ausschusses für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands (Tab. Journ. f. Ornith. Bd. 35, Jahrg. 1887, S. 403 folgendes interessante Vorkommnis, betreffend eine andere, ebenfalls in einem Taubenschlag nistende Schleiereule (*Strix flammea*): „Am 10. Mai wurde das erste Gelege, bestehend aus acht Eiern, genommen. Die Eulen verließen, wie auch in früheren Jahren, den Ort nicht. Jeden Tag war eine kleine oder größere Anzahl (meistens fünf bis acht Stück) von frischen Mäusen in dem Nestraum. Am 8. Juni lag das erste Ei des zweiten Geleges im Nest, am 12. das zweite, am 16. das dritte, am 19. das vierte und am 21. das fünfte Ei; drei Mäuse lagen neben dem Nest.“

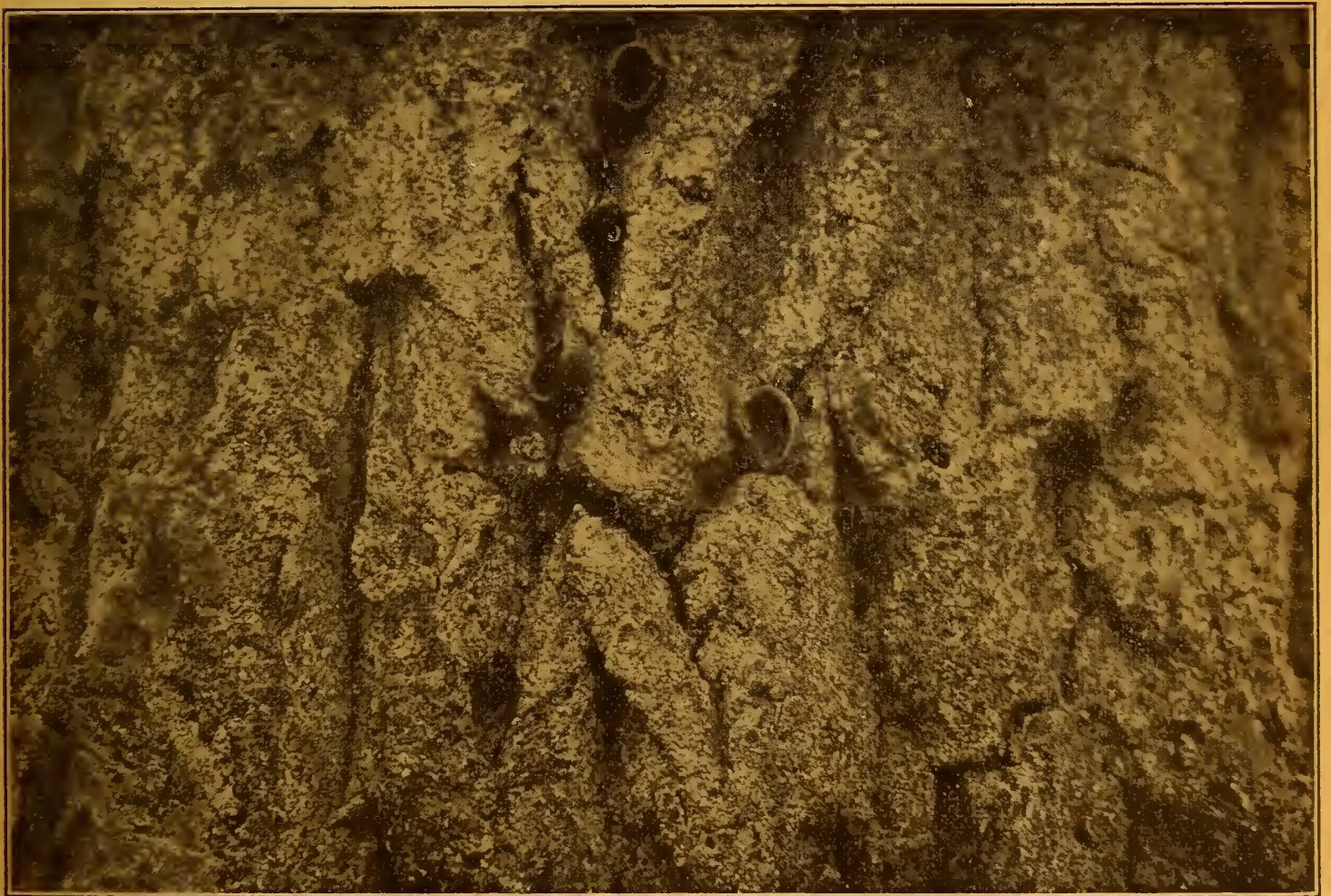


Teil eines Eichstammes mit eingeklemmten Haselnüssen.

Hinichtlich des Kleibers (*Sitta europaea*) äußert sich Kjörbölling (in Danmarks Fugle 1852) dahin, daß dieser Vogel „im Freileben aus seinem Überfluß in Baumhöhlen Vorrat sammelt.“ Von anderen Seiten wird dieselbe

Behauptung aufgestellt. Ist sie aber auch sicher erwiesen? Gerade im Winter macht sich der Kleiber besonders als Strichvogel bemerkbar, verläßt also jetzt sein sommer- und herbstliches Baumhöhlenrevier. Und wenn er dieses hier und da nicht thut, ist dann sein angeblicher Vorrat so groß, daß er ihm annähernd über die harte Zeit hinweghilft? Ich kann mich zu dieser Frage nicht äußern, halte sie aber besonderer Nachforschung dringend bedürftig.

Am 26. April 1903 mit den Herren B. Priebisch und B. Müller-Kämpff ein benachbartes Gehölz abstreifend, fiel mein Blick, als ich an eine stärkere Eiche herantrat, während ich wegen einer etwa 5 m hoch stehenden, größeren Höhlung die Rinde auf Spuren musterte, auf in den Rissen dieser steckende, angebrochene Haselnüsse. Es saßen deren in Gesichtshöhe auf dem Raum von 13×18 cm vier Stück, spannenweit darunter und darüber auch je ein Stück. Eine geringe Anzahl Bruchstücke war ebenfalls am Boden wahrzunehmen; offenbar handelte es sich um aus den Rissen herausgefallene Teile von Nussschalen. An der nächsten



Teil eines Eichstammes mit eingeklemmten Haselnüssen und Bucheckern.

Eiche fanden sich keine dieser Fruchtreste, dagegen entdeckte Herr B. an dem dritten Baume, ebenfalls in Kopfhöhe, wieder solche nicht allein von Haselnüssen, sondern auch von Buchfrüchten, beide in beschränkter, die letzteren in geringster Zahl. In beiden Fällen war nur die dem Felde zugekehrte Seite bestückt, und

ohne Zweifel hatte das Tier, welches die Nüsse herbeitrug, diese von der Haselgebüschumsäumung gewonnen und auf nächstem Wege an die nicht weit vom Waldrande stehenden Eichen geschafft. Es ging aus diesen allerdings nur wenigen Einklammerungen hervor, daß die Früchte nicht an einer beliebigen Stelle der Rindenfurchung festgesteckt wurden, sondern stets da, wo der Riß unten endete, ein weiteres Herabrutschen der gewissermaßen wie in einem Schraubstocke sitzenden Frucht also nicht mehr möglich war. Erwähnen muß ich, daß die nicht etwa aufgespaltenen, sondern nur angehackten Schalen sämtlich kernlos waren und recht fest eingezwängt saßen, doch kann ich nicht sagen, ob letzteres zum Teil durch Quellung verursacht war. Neben der ersten Eiche befand sich ein vom Specht stark angeschlagener meterhoher Baumstumpf; ich glaube aber trotzdem nicht, daß ein solcher Vogel die Nüsse und Bucheckern eingeklemmt hat, sondern daß es der Kleiber war. In dieser Annahme bestärkt mich einigermaßen meine neuere Beobachtung vom 3. Mai 1903. Ich sah in einem anderen Walde den Kleiber aus einer Baumhöhle heraus und über eine Wiesenecke hinweg auf am Waldrande stehende Eichen zufliegen. Als ich mit Herrn P. diese Bäume untersuchte, fanden wir zwei von ihnen, bis auf 25 cm vom Boden entfernt, mit Haselnußschalen und Bucheckern besteckt, vielmehr aber noch mit den kleinen Früchten der Weißbuche (*Carpinus betulus*). Diese herzförmig glatten, hartschaligen Früchte saßen mit nach außen gefehrter Spitze vertikal in den Rissen der Rinde, sämtlich aufgespalten. Manche lagen am Boden, wo sich auch Nußschalen und entleerte Bucheckern befanden. Auch hier war nur die dem Felde zugekehrte, tiefrißige Seite der Rinde besetzt. Weitere, vielleicht unschwer anzustellende Beobachtungen dürften sicheren Aufschluß geben.

Daß die europäischen Spechte Vorräte sammeln, ist nicht anzunehmen. Sie leben außer von Larven, die sie aus den Stämmen hervorholen, ebensowohl von allerlei Kerfen, welche von den Bäumen abgesammelt oder, wenigstens von einigen Arten, vom Boden aufgehoben werden, daneben aber von Beeren aller Art und im Winter oft für lange Zeit fast ausschließlich von Kiefern- und Fichtensamen. Die Zapfen tragen sie nach einem bestimmten Baum, um sie auf diesem in eine passende Gabel einzuklemmen und hier auszuklauben. Bei dieser Arbeit fällt sehr viel Same, oft auch ein größerer oder kleinerer Teil des Zapfens und schließlich, nach der Entleerung, dieser selbst zu Boden, so daß man nach Wüstnei und Clodius einen Scheffel und darüber, nach J. D. Christiansen (*Viborg Omegns Fugle*, 1890) sogar ganze Tonnen Zapfen unter einem Baume vorfindet, auf dem der große Buntspecht seine Mahlzeiten abgehalten hat. Es ist sicher, daß der Specht niemals auf diese Haufen von Überbleibseln sich herabläßt, sondern im Bedarfsfalle stets einen neuen Zapfen herbeiholen wird.

Ganz anders verhalten sich einige amerikaniſche Spechtarten, zunächſt *Picus formicivorus*, alſo der Ameiſenſpecht. Nach Brehm berichtet Heermann folgendes über dieſen Vogel: „Im Herbſt beſchäftigt er ſich eifrigſt damit, kleine Löcher in die Rinde der Eichen und Fichten zu bohren und in ihnen Eicheln aufzuſpeichern. In jedes Loch kommt eine Eichel, und ſie wird ſo feſt eingezwängt, daß ſie nur mit Mühe herausgezogen werden kann. Zuweilen gewinnt die Rinde eines rieſigen Nadelbaumes den Anſchein, als ſei ſie dicht mit Bronzenägeln beſchlagen. Die Eicheln werden in ſehr großer Menge aufgeſpeichert und ernähren während des Winters nicht nur den Specht, ſondern auch Eichhörnchen, Mäuſe, Hähner zc., welche dieſe Vorräte ſehr ſtark mitnehmen.“

Dieſe Angaben werden von Kelly, ebenfalls nach Brehm, mit folgenden Worten vervollſtändigt: „Beim Abſchälen der Rinde eines Baumes bemerkte ich, daß ſie gänzlich durchlöchert war. Die Löcher waren größer als die, welche eine Büchſenſugel hervorbringt, und ſo regelmäßig, als hätte man ſie mit Hilfe von Lineal und Zirkel eingebohrt. Viele von ihnen waren auf die netteſte Weiſe mit Eicheln angefüllt. Ich hatte ſchon früher dergleichen Löcher in den meiſten weicheren Bäumen wahrgenommen, jedoch geglaubt, daß ſie von Kerbtieren herührten, und mir nicht die Mühe gegeben, ſie genauer zu unterſuchen. Da ich ſie nun aber mit feſt darin ſteckenden Eicheln, welche der Wind nicht hatte hineinwehen können, wie beſchlagen fand, ſo ſuchte ich den Urfprung zu erforſchen. Die Erklärung wurde mir von meinem Freunde gegeben, welcher auf einen Flug von Spechten, der mit dem Einbringen ſeiner Wintervorräte emſig beſchäftigt war, hinwies. Ich folgerte nunmehr, daß der kluge Vogel nicht immer zwecklos arbeitet, ſondern den Sommer damit hinbringt, die Löcher zu bohren, in denen er Speisevorräte für den Winter ſammelt. Dort kann das Wetter dieſen weder etwas anhaben, noch ſie den Spechten unzugänglich machen. Oft habe ich die Vögel in der Nähe belauſcht, wie ſie mit Eicheln im Schnabel, halb ſich anklammernd, halb fliegend, einen Baum umkreiſen, und ich habe die Geſchicklichkeit bewundert, mit welcher ſie verſuchen, ihre Eicheln in ein Loch nach dem anderen einzuklemmen, biß ſie eines von paſſendem Umfange gefunden hatten. Sie ſteckten die Eichel mit dem ſpizen Ende zuerſt hinein und klopfen ſie dann kunſtgerecht mit dem Schnabel feſt. Hierauf flogen ſie weg, um eine andere zu holen. Aber das Geſchäft dieſes Vogels erſcheint noch merkwürdiger, wenn man berückſichtigt, daß er nur ſolche Eicheln wählt, welche geſund und vollkernig ſind. Derjenige, welcher ſolche Früchte zum Köſten ſammelt, lieſt immer eine bedeutende Menge hohler und untauglicher mit auf, weil die glatteſten und ſchönſten häufig eine in ihnen erzeugte große Made enthalten; ſogar der pfiſſigſte Indianer täuſcht ſich bei der Auswahl, all ſeiner Schlaueit und Erfahrung ungeachtet, wogegen unter

denjenigen, welche wir aus der Rinde unseres Bauholzes hervorzogen, auch nicht eine war, die irgend welchen Keim der Zerstörung in sich geborgen hätte. Es wird für eine sichere Vorbedeutung eines baldigen Schneefalles erachtet, wenn man die Spechte mit dem Einheimsen der Eichen beschäftigt sieht. So lange noch kein Schnee liegt, gehen sie ihre gesammelten Vorräte nicht an; dies thun sie erst, wenn die auf dem Boden liegenden Nüsse (soll wohl heißen: Eichen) vom Schnee bedeckt sind. Dann begeben sie sich zu ihren Vorratskammern und picken sie von ihrem Inhalte leer, ohne die Nußschale aus der Öffnung hervorzuziehen. Die Rinde des Fichtenbaumes wird ihrer Dicke und geringen Widerstandsfähigkeit halber am liebsten zum Speicher benutzt.“

Ob diese ganz auffallende Fürsorge des Spechtes, die eine sehr verschiedenartige Beurteilung fand, später als 1886, wo Brehm darüber schreibt, in der europäischen Litteratur positive Bestätigung gefunden hat, konnte ich nicht ermitteln. Der ebengenannte Verfasser fügt am Schluß des Gesagten hinzu: „und bemerke nur noch, daß ein Zurückkehren unseres Spechtes zu seinen Vorratsspeichern und Aufzehren der Vorräte, wenn auch noch nicht mit aller Sicherheit feststeht, so doch als höchst wahrscheinlich hingestellt wurde.“

Übrigens hat die genannte Art in dem Kupferspecht (*Colaptes mexicanus*) einen Genossen mit ebenso seltsamem Sammelsinn. Saussure berichtet über diesen in Mexiko und dem Westen der Vereinigten Staaten vorkommenden Vogel, daß derselbe die nach dem Abblühen noch lange stehenbleibenden, durch Markeintrocknen sich aber röhrenartig höhrenden Blütenhäfte der Agaven fast von oben bis unten in kleinen Abständen umschlingt, um durch jedes Loch eine Eichel, die er am Beobachtungsorte Saussures viele Kilometer weit herbeitragen mußte, in die Röhre zu schieben, bis diese mit einer Säule solcher Früchte angefüllt ist. Auf diese Weise sammelt der Kupferspecht für eine sechsmonatliche, alles abtötende Trockenheit sich einen Wintervorrat.

Auch über diese Art fehlen die weiteren Bestätigungen. Die Gewährsleute für die Mitteilungen über diese beiden merkwürdigen amerikanischen Spechte werden als treffliche Beobachter bezeichnet, und einer Sache sofort mit Zweifel zu begegnen, bloß weil sie seltsam scheint oder von dem Bekannten abweicht, ist natürlich nicht unter allen Umständen angebracht. Wir haben aber, wenn wir annehmen, daß diese beiden Species wirklich in der geschilderten Weise verfahren, ich will sagen, instinktiv verfahren müssen, höchstwahrscheinlich zwei Beispiele vor uns, wie sie innerhalb der ganzen übrigen bekannten Vogelwelt ihresgleichen nicht mehr finden.

Überall auf dem Erdball wogen in gewissen Intervallen, nämlich um die Zugzeit, gewaltige Vogelscharen entweder nord- oder südwärts, unumstößlich sicher

weniger den Temperaturverhältnissen als der Futterknappheit weichend. Keine von den vielen Tausenden Arten bringt es zu wege, auf vorher eingesammelte Futtermorräte sich verlassend, Troß zu bieten außer *Picus formicivorus* und *Colaptes mexicanus*. Sind diese nun Zurückgebliebene oder Fortschrittler des Vogelgeschlechts?

Ornithologische Beobachtungen.

Von Dr. Adolf Meyer, Direktor der herzogl. Landesirrenanstalt Roda, S.=A.

Gewandtheit einer gelben Bachstelze (*Budytes flavus*).

Alle Stelzen sind bekanntlich gute Flieger, und die gelbe speciell ist nach Friderich die flüchtigste von allen, trotzdem setzte mich nachfolgende Flugleistung in Staunen.

Am Nachmittage des 6. März dieses Jahres bei schönem Frühlingwetter auf einem Spaziergang begriffen, bemerkte ich, wie plötzlich wenige Meter hinter mir, dicht über der Erde hin, ein größerer Vogel vorbeihuschte und gleich darauf hinter dem steil abfallenden Ufer des nahen Rodaflusses verschwand.

Ehe ich mir darüber klar geworden war, ob es eine Schwarzdrossel oder etwas ähnlich gewesen, ertönte das lebhafteste Angstgeschrei einer Schaffstelze, und im nächsten Augenblicke tauchte aus dem von etwa 3 m hohen Böschungen begrenzten Flußbette des zur Zeit nur wenig Wasser führenden Flüsschens ein kleiner Sperber auf, vor sich her eine gelbe Bachstelze treibend. Als beide sich etwas über das Niveau des Ufers erhoben hatten, führte der Raubvogel mit größter Heftigkeit zwei etwa 2 m lange, beinahe rechtwinklig sich kreuzende Stöße in horizontaler Richtung aus, denen die Bachstelze mit erstaunlicher Gewandtheit auswich. Jetzt fuhr sie blitzschnell vollkommen senkrecht in die Höhe und hatte im Nu ihren Feind um etwa 3 m überstiegen. Dieser gab nunmehr gegen meine Erwartung — da ja die Habichte gelegentlich ihr Opfer auch von unten angreifen sollen — die Verfolgung auf und verschwand von der Bildfläche, während die geängstigte Bachstelze in großen Bogen unter fortwährendem, lautem „Ziwit Ziwit“ nach der entgegengesetzten Richtung hin das Weite suchte.

Die ganze Scene spielte sich natürlich in wenigen Sekunden ab, und bevor die kritische Wendung nach oben eintrat, befand sich der Verfolger in so unmittelbarer Nähe seines Opfers, daß ich sicher glaubte, er müsse es im nächsten Momente erreicht haben.

Waldlaubvogel im Nadelholze.

Der Wald- oder grüne Laubvogel (*Phylloscopus sibilator*) ist bisher von mir nur in größeren Laub-, besonders Buchenwäldern beobachtet worden. In hiesiger Gegend, wo keine geschlossenen Laubwälder vorhanden sind, habe ich

J. Kemper, Zur Schädlichkeitsfrage des Wespenbussards, Pernis apivorus.
(Ebenda Seite 535.)

Giebt an, daß ein Wespenbussard ein Repphuhn geschlagen habe. Sollte beim Anpflücken hinter der Hecke nicht vielleicht der Habicht abgestrichen und dann der zufällig in derselben Gegend befindliche Wespenbussard der Verwechslung zum Opfer gefallen sein?

Giovanni Angelini, Sull' aumentata frequenza in Italia del Nibbio bruno, Milvus korschun (Gmelin), M. migrans Boddaert. (Avicula VII., S. 89.)

Behandelt das häufigere Auftreten des schwarzen Milans in Italien.

Picchi Cecilia, Anomalia nel colorito del puimaggio. (Ebenda S. 93 u. f. w.)

Farben-Anomalien an 85 Exemplaren der Sammlung des Verfassers.

Luigi Raggi, Oologia e nidologia italiana. (Ebenda S. 104 u. f. w.)

Sehr ausführliche Behandlung der Fortpflanzungsgeschichte der italienischen Vögel.

G. Bodda, Contributo allo studio degli uccelli siciliani. (Ebenda S. 108.)
Notizen über sizilische Vögel.

Erklärung.

Durch einen Satz auf Seite 328 dieses Jahrganges der Monatschrift sehen sich verschiedene katholische Mitglieder beleidigt. Ich erkläre dem gegenüber, daß mir bei der Redaktion auch nicht im entferntesten der Gedanke gekommen ist, es könnte sich eine Religionsgemeinschaft durch die fraglichen Worte verletzt fühlen, besonders deshalb, weil die Ornithologische Monatschrift als naturwissenschaftliches Fachblatt sich mit religiösen Fragen unmöglich befassen kann und darf. Andernfalls würde ich den Satz, der ja außerdem nur ein Citat ist, gestrichen haben.

Dr. Carl R. Hennicke.

Erklärung.

Wie mir seitens der Redaktion dieser Zeitschrift mitgeteilt worden ist, hat ein Satz auf Seite 328 dieses Jahrganges bei verschiedenen unserer katholischen Vereinsmitglieder Anstoß erregt. Ich erkläre hierdurch, daß ich bei Publikation des betreffenden Passus eines an mich gerichteten Briefes nicht im entferntesten daran gedacht habe, unsere Mitglieder katholischen Glaubens zu verletzen. Ich bitte daher diesen lapsus calami entschuldigen zu wollen; er ist verursacht worden durch eine bedauerliche Unkenntnis meinerseits, da ich bisher die Begriffe katholisch und jesuitisch nicht für identisch gehalten habe. Auch bin ich mit der Redaktion dieser Zeitschrift völlig einig darin, daß eine Erörterung politischer und religiöser Streitfragen unstatthaft ist und dem Vereine und seiner Zeitschrift nicht dienlich sein kann; aus diesem Grunde ziehe ich, unter dem nochmaligen Ausdruck meines Bedauerns, den betreffenden Passus zurück und bitte ihn als gestrichen zu betrachten. Dr. Koepert.

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 275 vierter Absatz lies statt „niederer Tieren“: „anderen Tieren“; auf Seite 278 dritter Absatz lies statt „verdauliches Futter“: „verderbliches Futter“; auf Seite 279 erster Absatz lies statt „fordert“: „zu glauben fordern“; auf Seite 284 dritter Absatz lies statt „umschlingt“: „in kleinen Abständen anschlägt“; auf Seite 344 Zeile 23 lies „einen braunfleckigen Wiesenschmäzer“; Zeile 30 lies „drei mäßig bebrütete bräunliche, dunkel gefleckte Eier der Silbermöve.“

Inhalt: Alexander von Homeyer †. — Vogelschutzkalender. — Rudolf Blasius: Nachruf an Gustav Radde. (Mit Schwarzbild Tafel XII.) — Rudolf Blasius: Nachruf an Alexander von Homeyer. (Mit Schwarzbild Tafel XIII.) — Dr. Koepert: Beiträge zur Amselfrage. III. — Dr. J. Gengler: Beobachtungen über *Ruticilla tithys* (L.). — Dr. F. Henrici: Nachträge zu meinem Aufsatz „Die Zwergmöve ein Brutvogel Westpreußens“. (Mit zwei Schwarzbildern, Tafel XIV und XV.) — Lehrer Sonnemann: Ein Pfingstausflug zu Otto Seege nach Juist. — Robert Berge: Ein Beitrag zur Frage des Baumlaubvogel (*Phylloscopus rufus silvestris* Meissner). — Kleinere Mitteilungen: Einschränkung des Wachtelfanges und der Massenvernichtung kleiner Singvögel in Aegypten. Die Vögel des Frankfurter Zoologischen Gartens. Kotfressen von Vögeln. Aus dem ornithologischen Teil der „Ehre“ des Herzogtums Krain“. Schwarz- und Singdrosselleier in einem Nest. Legezeit der Amsel. Ein Mornellregenpfeifer in Mecklenburg erlegt. Schwalben und Störche Bienenfresser? — Bücher-Besprechungen. — Literatur-Uebersicht. — Erklärungen. — Druckfehlerberichtigung. — Inhalt.

Diesem Heft liegen die Schwarztafeln XII., XIII., XIV. und XV. bei.

Redaktion: Dr. Carl R. Hennicke in Gera (Reuß).

Druck und Kommissionsverlag von Fr. Eugen Köhler in Gera-Untermhaus.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1903

Band/Volume: [28](#)

Autor(en)/Author(s): Krohn H.

Artikel/Article: [Ueber die Futtevvorräte der Vögel. 275-285](#)